

ZWEITE WELLE

Die Corona-Tagebücher / Zweite Welle, Teil 21

Mit Einträgen von

**Günter Eichberger, Gabriele Kögl,
Stefan Kutzenberger, Egon Christian Leitner,
Lydia Mischkulnig, Wolfgang Paterno, Birgit Pözl,
Barbara Rieger, Stephan Roiss, Verena Stauffer,
Heinrich Steinfest, Hannah Zufall**

Die Corona-Tagebücher.

Ein Projekt des Literaturhauses Graz

www.literaturhaus-graz.at

Konzept: **Klaus Kastberger**, Redaktion: **Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner**

Weitere Infos: agnes.altziebler@uni-graz.at, Tel: 0316/380-8372; 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

INHALT

GÜNTER EICHBERGER	2
GABRIELE KÖGL	4
STEFAN KUTZENBERGER	6
EGON CHRISTIAN LEITNER	9
LYDIA MISCHKULNIG	13
WOLFGANG PATERNO	15
BIRGIT PÖLZL	18
BARBARA RIEGER	20
STEPHAN ROISS	23
VERENA STAUFFER	26
HEINRICH STEINFEST	30
HANNAH ZUFALL	33
BIOGRAFIEN	36

GÜNTER EICHBERGER

29.3.2021

Mein Plan, eine Bank zu überfallen, ist von den anderen Coronauten begeistert aufgenommen worden. Da wir ein Kollektiv sind, werden mir die liebenswerten Kolleginnen, die reizenden Kollegen dabei behilflich sein. Auf meinen Rat hin haben ja schon alle ihre horrenden Tagebuchhonorare bei meiner Hausbank eingelegt, da sie solide Null-Zinsen und Sicherheit garantiert. Ein Ausspähen des Tatorts erübrigt sich, da ich dort ja ein und aus gehe. Stefan Kutzenberger ist geradezu berauscht von der Aussicht auf wirkliche Aktion: „Jetzt können wir endlich zeigen, was in uns steckt! Dass wir nicht nur Dosenbier auf nüchternen Magen trinken und Tischtennispartien verlieren können...“ Kutzenberger wird Schmiere stehen, was die Möglichkeit eröffnet, schnell zu verschwinden, wenn die Polizei kommt. Hannah Zufall wird chloroformierte Kussmundmasken an die Schalterbeamten verteilen. Stephan Roiss wird nach dem Burleskvortrag seines auf dem Index stehenden Wohngemeinschaftslieds einen epileptischen Anfall simulieren. Gabriele Kögl will die alleinige Verantwortung für die Tat auf sich nehmen. Nur mit Mühe kann ich sie davon abhalten, sich schon vorher den Behörden zu stellen. Egon Christian Leitner will seinen Anteil an der Beute karitativen Zwecken zukommen lassen, so könne er das Vorgehen mit seinem Gewissen vereinbaren. Barbara Rieger will im Ernstfall ihr Baby als Schutzschild gegen die Polizei einsetzen. Verena Stauffer wird sich ihr Matratzenlager als Prinzessinnenkostüm umschnallen.

Ich werde eine Strategie anwenden, die Wolfgang Bauer schon vor vierzig Jahren erdacht hat. Damals wollte er mit mir nach Mombasa fliegen, und zwar

ohne Geld. „Wir gehen einfach in die nächste Bank und verlangen die nötige Summe. Wir müssen es nur wirklich ernst meinen, dann bekommen wir das Geld“, sagte er. Dazu kam es dann nicht, weil die Unterschiede zwischen Plänen und ihrer Umsetzung zu vernachlässigen sind. Nach dem Coup fliegen wir in Lydia Mischkulnigs Paradiesmaschine ans Tote Meer, wo wir endgültig zu einer einzigen Entität verschmelzen werden. Nur Birgit Pölzl hat ihre Zweifel. Der Plan sei „zu klug, zu gut“, das könne nur schiefgehen. Sie hat sich bereits ins Ausland abgesetzt. Der Überfall ist für Freitag angesetzt.

2.4.2021

Ich gehe voller Vorfreude die paar Schritte zu meiner Hausbank. Vor dem Eingang sehe ich Klaus Kastberger nervös an einer Zigarette ziehen. Er hat eine Erklärung bei sich, die ich unbedingt unterschreiben solle, der Überfall sei eine reine Kunstaktion, stehe aber nicht in Zusammenhang mit dem Literaturhaus und dem Corona-Projekt. Nein, nein, sage ich, es wird alles gut gehen, ich sehe immer alles voraus, ich habe ja auch nachweislich die Pandemie vorhergesagt. Gegen die Zusicherung einer kleinen Gewinnbeteiligung lässt er mich passieren.

Von meinen Komplizen ist keine Spur zu sehen. Man sollte nie Mitwisser haben, schießt mir durch den Kopf. Ich gehe an den Schalter und verlange kaltblütig alles Geld, das auf meinem Konto liegt. Ohne mit der Wimper zu zucken, zahlt mir der Bankangestellte die drei Scheine aus und wünscht mir einen schönen Tag.

GABRIELE KÖGL

30.3.2021

Man muss sich das vorstellen: Es ist Frühling und keiner darf hin. Gestern der erste Ausflug mit dem Fahrrad, zum Donaualtarm. Dort in der Sonne picknicken mit Blick auf die freigeschlägerte Burg. Und dabei immer dieses „Einletztes-Mal-Gefühl“. Wer weiß, wann man wieder ungestraft von Wien nach Niederösterreich fahren darf. Später am Kirchplatz ein Zusammenstehen mit den Leuten aus dem Stadtdorf. Jeder kommt vorbei und bringt Wein mit und bleibt stehen auf ein Glas oder auf zwei. Alle haben den Winter überlebt, keiner ist an Corona erkrankt. Wir machen Pläne. Für den Sommer, wenn der Wirt wieder öffnen darf. Den Wirt vermissen wir spätestens dann schmerzlich, als Pinkelbedarf entsteht. Nicht einmal die Männer wollen die Bäume missbrauchen, es ist ja unsere Gasse. Wir lösen uns langsam auf.

31.3.2021

Erstaunlich, wie groß die Debatten auf Facebook sind in der Annahme von Ungerechtigkeiten beim Impfen. Und wer sich wie etwas erschleicht. Von der Impfgegnerei vor ein paar Monaten scheint nicht viel übrig geblieben zu sein. Ich habe von Mediziner*innen gehört, dass ihnen von manchen Impfungskies sogar große Summen angeboten werden, um sie bevorzugt zu behandeln. Vielleicht wurde die Knappheit künstlich hergestellt, um den in der Volkswirtschaftslehre so genannten „Veblen-Effekt“ zu erzielen. „Davon gibt es wenig, das will ich auch!“

1.4.2021

Keine Zeit für Ausgangssperre. Ich muss dringend auf den Neustädter Friedhof und mir ein paar Gräber ansehen. Ich wundere mich über die bezaubernde Friedhofslage auf dieser idyllischen Anhöhe mit Ausblick nach Salmannsdorf inmitten vieler alter Bäume. In den Recherchen erfahre ich, dass der erste Neustifter Friedhof so nahe am Krottenbach gelegen ist, dass die Särge schon bald nach dem Absenken ins Grab im Bach davonschwammen. Unweigerlich muss ich an eine Abwandlung eines bekannten Osterliedes denken: „Der Sarg ist weg, das Grab ist leer!“ Wer weiß, wie viele Hinterbliebene frisch Gestorbener an den Ostertagen ein Déjà-vu-Erlebnis hatten und an die Göttlichkeit ihres Angehörigen zu glauben anfangen. Bis sie an den Bach kamen, der voll war mit Sargbooten, die sich bei einer Böschung stauten wie die Containerschiffe vor dem Suezkanal. Direkt oberhalb des Friedhofs wird gerade eine große Wohnanlage gebaut. Mit Friedhofsblick. Auch eine Form von absoluter Ruhelage.

2.4.2021

Gerade die Tagebücher der vorigen Woche gelesen. Sie werden mir fehlen. Ab der nächsten Woche ist es vorbei. Immerhin, sie haben meinen Tag strukturiert. Bevor ich etwas anderes geschrieben habe, habe ich jeden Morgen die Tagebucheintragung gemacht. Und schreibe bereits in der Vergangenheit, dabei habe ich noch drei Tage. „Was wird mein letzter Satz hier sein“, hat Stefan Kutzenberger in seinem Abschiedsschmerz gefragt. Ich merke, ich beschäftige mich gedanklich auch bereits mit dem letzten Satz. Und habe keine Ahnung, was mein erster Satz hier war. Obwohl sonst in der Literatur immer von der Bedeutung der ersten Sätze die Rede ist, selten von den letzten. Von denen

weiß ich auf Anhieb gerade mal zwei: Aus “Vom Winde verweht“ und aus „Ja“ von Thomas Bernhard. Und meine eigenen, die weiß ich auch noch.

4.4.2021

Zeit für die letzten Zeilen. Es ist wie Abschied nehmen nach einer gemeinsamen Reha, wie nach einer Kur, oder einem Stipendiumsaufenthalt. Man hat einander durch die Texte der anderen wie in Gesprächen ein bisschen kennengelernt, und jetzt trennen sich die Wege wieder. Und trotzdem: Es wird etwas bleiben. Eine Zeit gemeinsamer Vergangenheit, die durch Thematik und Abgabeterminen verbunden hat. Und es bleiben Geschichten, ähnlich wie bei Charakteren in guten Büchern, die auch eine Zeitlang bleiben. Aber wir werden einander hoffentlich begegnen beim rauschenden Julifest. Ich frage mich, ob das Tagebuchschreiben mein Schreiben verändert hat. Ob da etwas bleiben wird, was ich mitnehme für die Schreibzukunft. Die täglichen Beobachtungen und Gedanken, auf die Tagebuchnotiz ausgerichtet. Vielleicht behalte ich es bei. Nur für mich.

STEFAN KUTZENBERGER

29.3.2021

Nikolai Gogol sagte angeblich, der letzte Satz jeder Geschichte sei: „Und nichts wird je wieder so sein wie vorher.“ Eine schöne Zeile, eine, die gerade mit Hinsicht auf die Corona-Krise immer wieder gefallen ist. Ich zweifle aber, ob sie im Corona-Zusammenhang stimmen kann, glaube eher, dass es *Aus den Augen aus dem Sinn* werden wird, wie ja meist nach Krisen oder Katastrophen.

Andererseits liege ich mit Prophezeiungen gerne falsch, sagte auch der Textnachricht am Handy keine Zukunft voraus (damals wusste ich natürlich nicht, dass man damit einmal Bussis verschicken wird können). Wenn ich also sage: *Nach Corona ist wie vor Corona*, dann wird es wohl anders kommen. Was aber für meine These sprechen könnte ist, dass am Ende des Coronatagebuchs sehr wohl alles wie zu Beginn ist, kein Land in Sicht, die verschobenen November-Lesungen sind nun die abgesagten April-Lesungen, der Rubel rollt anderswo.

31.3.2021

Aus der Literatur wissen wir, dass jede Erzählung lange vor dem ersten Satz beginnt und nach dem letzten Satz noch lange nicht zu Ende gegangen ist. Trotzdem gibt es unweigerlich eine letzte Zeile und mit dieser lassen wir den geneigten Leser und die müßige Leserin allein zurück. Deshalb sollte man zumindest ein Mindestmaß an Anmut in den letzten Satz einbringen, als kleines Abschiedsgeschenk für das unsichtbare Publikum, denn die letzte Zeile gehört schließlich nicht mehr uns, sondern ist die erste Zeile der anderen. Wie aber einundzwanzig Wochen Coronatagebuch für das Literaturhaus Graz enden lassen, vor allem, wenn man sich jetzt selbst, völlig unnötig, so viel Druck aufgebaut hat?

2.4.2021

Ich schaue mal nach, wie ich meine literarischen Veröffentlichungen bisher enden lassen habe. Der letzte Satz meines ersten Romans *Friedinger* lautet: „Ich bin glücklich.“ Ist doch schön, auch wenn es naturgemäß ironisch gemeint war und diese drei so positiven Wörter bei genauer Lektüre chronologisch gesehen nicht den letzten Satz der Geschichte bilden. Dieser käme zehn Seiten

zuvor und lautet: „Es gibt kein Ende, in irgendeine Richtung geht es immer weiter.“ Interessant vor allem, weil ich jetzt gerade auf der vorletzten Seite diesen Satz finde: „Unsere Biografien beginnen lange vor unserer Geburt und enden nicht mit unserem Tod, auch ohne Buch.“ Das habe ich doch gerade weiter vorne auch im Tagebuch ähnlich behauptet, oder? Ob das nun konsequent ist oder senile Wiederholung des ewig Gleichen, muss ich mir noch genauer überlegen.

Schnell zum zweiten Roman. *Jokerman* endet mit dem Satz: „Kafka hat immer recht.“ Da kann man nun wenig dagegen sagen, ist wohl so, aber immer nur wahre Aussagen an den Schluss einer Erzählung zu stellen, ist auch keine Lösung. „Die Erde ist rund.“ Naja. Letzte Woche ist ein feiner Erzählband zum 80. Geburtstag von Bob Dylan im Ullstein Verlag erschienen, für den ich eine Geschichte beitragen durfte. Diese endet mit einem langen Satz, dessen letzte Zeile verkündet: „denn alles ist gut, es ist schließlich nur das Leben, das Leben und nur das Leben.“

4.4.2021

Mehr publizierte letzte Sätze habe ich nicht, es scheinen aber die Bemühungen um gute Enden durchzuklingen. Gerade ein Coronatagebuch hätte sich so ein Happy End ja noch mehr als jeder Roman verdient. Die Pandemie ist aber eben noch nicht zu Ende, was soll ich tun, und das Tagebuch ja auch noch nicht, ein paar Zeilen habe ich noch – und noch keine Ahnung, wie die letzte lauten könnte. Doch immer zügiger geht's mit der Fahrt, es hallt, es eilt: ein Finalsatz muss her. Mein Kinderkrimi, den ich, wie berichtet, fertiggeschrieben habe, endet mit dem eigenartigen Satz: „Oder vielleicht in zwei.“ Ich hoffe, dass er im Zusammenhang besser funktioniert als so einsam zitiert. Und dann hoffe

ich vor allem, wie schon öfter dezent angedeutet, dass das überaus großzügige, freundliche, wunderbare, so fleißig im Weingarten der Literatur ackernde Literaturhaus Graz uns Coronatagebuchschreiberinnen und Coronatagebuchschreiber im Sommer oder Herbst auf ein analog-ausgelassenes, wildes, euphorisches und umarmungsreiches Willkommens- und Abschiedsfest einladen wird, denn so wenig sich mein Leben an der Oberfläche im letzten Jahr auch geändert hat, so ist da doch etwas geschehen im Stillstand. Das statische Bild des Wandteppichs entsteht nur durch das emsig hin- und herzischende Schiffchen, ohne Bewegung kein Leben, keine Literatur, auch wenn man stauengleich am Schreibtisch oder dann doch eher im Sofa sitzt. Was sich aber verändert hat ist, dass ich Menschen treffen möchte, neue Leute kennenlernen, auch wenn ich dann eh nicht weiß, wie ich mich verhalten soll, auch wenn ich mich dann ohnehin sofort wieder wegwünsche, man muss sich zu seinem Glück zwingen, denn, das habe ich gelernt: der Mensch, er lebt zur Not allein. Aber besser ist ein großes Dorffest.

Noch zweihundert Zeichen, um die wöchentlichen fünftausend exaktest zu erreichen. Ich könnte ja mit dem Topos der abgebrannten Kerze, des vollgeschriebenen Papiers enden. Noch zehn Zeichen: Das war's.

EGON CHRISTIAN LEITNER

29.3.2021

Bald mein Geburtstag, Freu' mich. Auf die Leut'. Außerdem ruf' ich da immer welche an, die gar nicht wissen oder wieder vergessen haben. Sag denen, dass Freuen sich dann auch. Kommt mir vor.

30.3.2021

Dänemark. Die Frau von hier, zu ihrem Lebensgefährten geflogen. Beide Corona dann dort schwer. Keine Hilfe, nur Isolation beide. Schwere Atemnot er, blau angelaufen, die Frau ruft für ihn an bei der zuständigen Stelle. Niemand kommt. Denn man hat telefonisch mit dem Mann selbst sprechen wollen, sagt dann zu ihm: *Sie können ja sprechen. Sie haben genug Luft.* Auf Dänisch alles, die Dänen sind so; nicht wie wir Österreicher. Er ist zwar nicht gestorben & nicht mehr blau, aber ohne jede Kraft & mit der Luft knapp & zimperlich. Bei uns ist so etwas jedenfalls undenkbar. Bei uns Isolation größte Hilfe. In Dänemark hingegen wird man weggetestet & wegisoliert & ist dann allein. Bei uns in Österreich nie. Allen hier wird geholfen durchs Testen, Isolieren & Verfolgen (den Individuen, Familien, Orten, Bezirken). Popper N. usf. sagen's da hier eh immer schon richtig. *Testen, isolieren, verfolgen!* & dass wir uns sauber halten sollen usw. & das Impfen (& Immunescape & Multiresistenz) verstehe z. B. sogar ich. & das Hand-geben-Müssen habe ich eh nie mögen.

31.3.2021

Eine Frau, die hier Corona hatte & hier in Quarantäne war, Verlauf leicht. Hielt sich immer an alles, vorher auch; aus Angst um ihre Lieben & die Arbeit. Die Frau hat jetzt eine Art grünen Pass für 6 Monate. Nicht einmal Masken braucht sie mehr. Testen darf sie sich auch nicht lassen; untersagt, vom Amt! Vermutlich weil sie sonst als Gesunde Ressourcen verbraucht. Sie kann von Amts wegen niemanden anstecken & angesteckt werden kann sie auch nicht. Lässt sich schwarz weitertesten. Eingetragen wird's nicht offiziell. Darf ja nicht. Jetzt hat sie sich die Antikörper bestimmen lassen. Privat. Rausgekommen, dass sie viel

zu wenige hat. Nicht geschützt. & ein Risiko wie jeder andere Mensch auch.
So funktioniert der grüne Pass von Amts wegen.

1.4.2021

Gestern kapiert, dass „meine“ VA nicht stattfinden wird, zumal zeitgleich eine online angesetzt. Gute & wichtige. „Meine“ wär das auch ein bisschen & wäre auch online möglich gewesen & mit ein paar Leuten, die prinzipiell weder blöd noch fies/mies sind. Prominent ausreichend. Probier's jetzt nicht. Bitte hiermit darum, Frau Schalk z. B. & Frau Mena & Frau Lehner, sich das Sozialstaatsvolksbegehren mitzuüberlegen. & die Dörnerexperimente. Die sind m. E. die Wirklichkeit & das SVBG ist, was man gegen die Wirklichkeit da hier tun kann jetzt. Das Rad muss nicht erfunden werden. Man braucht die richtigen Sachen nur zu wiederholen. V. a. waren ja just die Frauenvolksbegehren sozial wie nur was & das Klimavolksbegehren auch. Von denen neu lernen. Durch die *wORTwechsel*-Veranstaltungen (alle Termine, Ch. Dolgan z. B. ist dort auch) könnt' flugs viel wirklich Hilfreiches werden. (Ist's ja eh schon.)

2.4.2021

Bekannter will mir die Volksanwaltschaft ausreden. Bringe mir nichts. Ich müsse schnell eine private Lösung finden. Ihm wurde einmal eine lebenswichtige Therapie aus Kostengründen verweigert. Klagte nicht. Bekam die Therapie dennoch. Viele, alle bekommen die inzwischen. Mir kommt vor, er versteht nicht; denn als er nicht versorgt worden wäre, wurde die Behandlung erfolgreich eingefordert durch X; davon hat auch er profitiert. Hat halt Angst, ich rege mich immer zu viel auf. / *Wir haben gelernt, aufeinander aufzupassen. Wir sind eine soziale Bewegung.* Der Spruch hat mir stets gefallen. Bildete mir

ein, das Gegenteil sei der grundlegende Fehler. / NGO-GF geimpft, Belegschaft nicht: Etappe, Front.

3.4.2021

Ruf* wieder wen an, den ich mag & der nichts vom Geburtstag weiß. / Liebevoller Tag, z. B. Fußball gespielt im Hof. 2 Torten, eine die Urtorte. Danke!

4.4.2021

Der Verkehr von Schmid mit Kurz. & Pilnacek überall: War einmal wie ich bei der Präsentation des Jesusbuches von Glettler/Lehofer & sichtbar ergriffen (Bergpredigt = Politik); viele ÖVPLer waren zugegen & aufgewühlt. Kurz hat sich jedenfalls schon bei Schönborn entschuldigt, aber die (versuchte?) Nötigung der Kirche durch Schmid ist ja schon über 1 Jahr her; frage mich daher, weil ja ... Public Private Partnership eben & 2. Republik.

5.4.2021

Der argentinische Staatspräsident hat Corona trotz Impfung. Schwächling! Nein, Corona durch Impfung ganz schwach. / Die Hausärzte werden uns retten. Die impfen gut. (Kennen uns gut.) / Portischs Marshallplan für ganz Afrika die Lösung auch für alles da hier. / Plotin: alle umarmen & küssen. War unappetitlich (Lepra, TBC). Malewitsch hat von ihm die Schönheit gelernt. & von Thukydides die hiesige Menschheit die Ideologiekritik. Wollte daher in „meiner“ VA von Österreich erzählen. & Wichtiges zur 19.3.-VA (Liessmann, Blaha & die vielen = hoi polloi). Denn bin anderer Ansicht = parrhesia, falls nicht über die Dörnerexperimente & fürs Sozialstaatsvolksbegehren geredet wurde. / Nur 12-h-Tests ok.

6.4.2021

Ihre Anmut wird mir fehlen, liebe Tagebuchgenoss*innen.

LYDIA MISCHKULNIG

1.4.2021

Der Weg zum Funkhaus führt durch die Gumpendorferstraße über den Naschmarkt auf den Karlsplatz vorbei an der freimaurerisch aufgeputzt wirkenden Karlskirche in die Argentinierstraße. Wenige Monate später wird der Weg zur U4 führen und zum Bus an der Kennedybrücke bis zum Ö1-Haus am Küniglberg. Die Gesprächspartnerin Renata Schmidtkunz meinte, sie, die diese Sendung mache, bliebe dieselbe.

Nach dem Gespräch gehe ich einkaufen und besorge alles, was ich brauche für das Abendessen. Ich erzähle die Geschichte vom Heuschreck.

2.4.2021

Erfolgsrezept: Man beginne mit der Absicht auf den Chefposten. Bleibe dran. Habe keine Scham. Irgendwann ist man ein bestqualifizierter Kandidat. Das gilt für Betrüger und Gerechte.

Für Betrüger gilt: Lass das Bewerbungsangebot auf dich maßschneidern und nimm deine Festplatte, die du zu Hause normalerweise liegen lässt, auf deinen Spaziergang mit, während eine Hausdurchsuchung stattfindet. Das Handy hast du eh immer dabei. Der Laptop ist so wichtig wie dein Handy. Beides solltest du mit deiner Frau auf den Weg schicken. Familie ist gut. Oder ein Freund kommt vorbei und begleitet die kleine Familie. Das alles ist bitte

geschlechtsneutral zu verstehen. Findet eine Razzia statt, wird sie je nach Grad der Vernetzung wie ein angekündigter Hausbesuch aussehen, und du kannst dich dementsprechend entspannt zurücklehnen.

3.4.2021

Das sind die Früchte, die wir gesät haben. Wir Viren. Es wird verkündet, dass wieder einmal 160 Flüchtlinge im Mittelmeer geerntet wurden. Ja, statt gerettet müsste man geerntet sagen. Das Fastentuch über dem Hauptaltar in der Form eines riesenhaften Sweatshirts aus der illustrierenden Hand Erwin Wurms lese ich als Plädoyer für das globale Grundeinkommen.

4.4.2021

Vorstand. Sektionschef. Postenschacher. Ein niemals schlafender Kanzler. Ein hausdurchsuchter Finanzminister. Ich höre den Begriff „Deep State“. Ein tiefer Staat, ein verborgener Staat, ein Staat im Staat. Chatprotokolle der Busserl-Partie werden als halbprivate Konversation vorgeführt, soll ich sie lesen oder erst die strafrechtliche Relevanz abwarten? Ich habe keine Zeit, die anstrengend banalen vor Selbstgefälligkeit gesättigten Dialoge zu lesen. Wie sich selber humanisieren, wenn die Politik Gier und Hybris sät? Corona ist mir darüber fast abhandengekommen. Ich mach mir eine Wärmeflasche für die kälter werdenden Tage. Eine Sozialpartnerschaft.

5.4.2021

Was habe ich letzte Woche wirklich getan? Ich habe mich vorbereitet. Ich habe mich erinnert. An die Pragmatisierung von Spitzenbeamten. Als die Blauen unter Schüssel einzogen und ihre Ministerien umzufärben begannen, war ich

plötzlich froh gewesen über die Pragmatisierung. Der jetzige Sektionschef der Justizministerin soll suspendiert werden, weil er gegen das Amtsverständnis verstoßen hat. Seine Pragmatisierung hat er für Übergriffigkeiten ausgenutzt. Die Suspendierung ist schon wieder aufgehoben und schon ist die Aufhebung wieder aufgehoben. Die Gerichte werden sich damit beschäftigen. Alles ist politisch aufgeladen, das Bundesverwaltungsgericht wird entscheiden. Viel Spaß der RichterIn. Man kann niemanden so schnell loswerden. Er ist pragmatisiert und ein alter Staatsdiener. Er hat vorgewarnt und Hausdurchsuchungen verraten. Ich lernte das Verb „vorbereiten“ in einer speziellen Konjugation kennen: Wer **vorbereitet** den Finanzminister? Mir geht jede Häme auf die Nerven.

6.4.2021

Der Blitz ist am Karfreitag aus mir hinausgeschossen und hat mit einer Geschichte bis heute Nachmittag dauerhaft eingeschlagen. Die Befriedigung folgt auf den Fuß. Freude, Friede, Feierkuchen. Ich werde bis zum 11. April Frohlockdown haben.

Es fängt an.

WOLFGANG PATERNO

30.3.2021

Ein Mann im schwarzen Parker mit großen weißen Buchstaben am Rücken. Ein P, ein A, ein R, I und S. Momentlang ist nicht klar, was die Buchstabenfolge bedeutet. Vieles geht gerade irgendwie verloren.

Weitermanövrieren auf engem Raum. Die Trampelpfade lieb gewonnen. Und wieder ein schöner Tag vollbracht.

31.3.2021

Ist es bereits ein untrügliches Zeichen von schleichender Spinnerei, wenn man den geschlossenen Kühlschrank mit großen Augen anrollt und an den mattsilbrigen Kasten die Frage richtet, was er wohl anzubieten habe – und dann Gemüse und Getränke herausholt, mit dem Gefühl, tief in den Eingeweide eines dauerbrummenden Haustiers zu wühlen? Oder ist es lediglich der Anflug einer gewissen Unwucht?

Die weite Welt vor die eigene Haustür gezwungen: Die routenplanerisch ausgeschilderte Autofahrt vom Haustor bis zum nächstgelegenen Lebensmittelmarkt. Dauer: 0:01 Minuten. Entfernung: 0,3 Kilometer. Optionen: Standardroute. Maut: 0,00 Euro. Detailbeschreibung: Ausgangspunkt A; 0,1 Kilometer rechts; 0,3 Kilometer rechts; Zielpunkt B. Der Rückweg dauert länger, da Einbahn-Problem: Dauer 0:02 Minuten. Entfernung: 0,5 Kilometer. Optionen: Standardroute. Maut: 0,00 Euro. Detailbeschreibung: Ausgangspunkt A; 0,1 Kilometer rechts; 0,1 Kilometer links; 0,2 Kilometer geradeaus; 0,3 Kilometer rechts, 0,3 Kilometer rechts, 0,5 Kilometer geradeaus; Zielpunkt B. „Österreich wird erreicht“, vermerkt der Online-Routenplaner.

1.4.2021

Unwörter jeden Tages: Homeoffice, Herdenimmunität, Sommernormalität.

Zwei treffen sich auf dem Vorplatz des großen Stadtbahnhofs. Ganz offensichtlich ein Warentausch, zuvor auf einem virtuellen Marktplatz angebahnt. Ganz schnell geht das inzwischen, ohne jeden Dialog, es scheint so, als ob Verkäufer und Einkäuferin am liebsten meterlange Greifzangen und polizeitaktische Hartplastikschilde in Händen halten würden, um ja nicht am Gegenüber anzustreifen. Hinter den Masken das beste Betongesicht.

Der Mann mit Tiroler Akzent und Wollfilzhut spricht mit einer Stimme, die es gewohnt ist, Kettensägenlärm zu übertönen. So gut wie jeden Tag, seit vielen Jahren, quert er den Platz bei der Kirche, späht nach Gesprächspartnern, mit denen er sich seine Zeit vertreiben kann. Er spricht laut, er kann nicht anders. Man kennt ihn hier, viele machen einen weiten Bogen um ihn. Seit Monaten wird diese Stimme sanfter und leiser, selbst bei dieser knorrigen Eiche von Mann. So hat jeder seine Geschichte.

2.4.2021

„Eines Tages werden wir vor den Pforten sämtlicher Kaffeehäuser stehen, die unser Leben ausmachen und sie werden versperrt sein. Das ist das Ende der Zeiten.“ (Friedrich Torberg)

Zigarettenpackung – Verleser: „Raunzen ist tödlich – hören Sie jetzt auf“. Supermarkteingang – Verleser: „Ein Einkauf wagen pro Person“.

Sein Vis-à-Vis krakenartig umhalsen und umschlingen. Einfach so.

3.4.2021

Der Weg führt durch einen Wald, an Feldern entlang, bis sich schließlich eine lange Straße auftut, auf der die säumenden Bäume im Windstoß wie seltsam

schockgefroren stehen, die Böe dann aber gleich wieder abschütteln. Jeden Tag irgendetwas über den Tag Hinausragendes.

5.4.2021

Alles gesagt? Heute schon. Morgen wieder.

Kein Resümee, kein Leitwort, keine Trostsätze. Nur Luftschnappen.

BIRGIT PÖLZL

28.3.2021

Für die steilen Passagen brauchen wir Pickel und Steigeisen. Bis zu Mittag firmt der Schnee auf, sagt mein Mann, soll heißen, wir können auf Schien abfahren. Rötlich die Zinnen, Blöcke und Türme, weiße Bänder dazwischen, Böden wie Schürzen, ich sehe unglaublich klar. Wahrscheinlich ist Klarheit das Glück der Adrenalinjunkies, sage ich, als wir Rast halten. Oben angelangt weiß ich, ich werde abfahren können, ohne an den Schlüsselstellen Steigeisen anzulegen, und ja, ich kann es in einer bislang unbekanntenen Sicherheit, Schwünge im Steilhang, hangschräg dann, unter mir die Felswand, wieder Schwünge, die Rinne weitet sich, Rhythmus, Flow.

28.3.2021

Schischuhe ausziehen. Campingsessel aufstellen. Bier aus dem Kühlfach holen. Hinsetzen. Füße ausstrecken. Schwarzkiefern riechen. Spätnachmittags-sonne genießen.

29.3.2021

Die Schranken zum Campingplatz stehen offen, aus Menschenfreundlichkeit, mutmaßen wir. Keine Menschenseele. Wir seifen uns ein und legen uns in den Bach, ein frisches Vergnügen, dann ziehen wir Hauben über die nassen Haare und kochen Polenta und braten Gemüse. Ein Mann schaut vorbei, drei Hunde umkreisen ihn, wir trinken gemeinsam Tee, er zeigt uns auf seinem Smartphone die Mufflons, die er beobachtet hat.

30.3.2021

Tamarisken, Sukkulente blühen, taubengrau der Kies, blau, ins Türkis spielend, das Meer, Bergkette um Bergkette hinter der Bucht, Schneegleißer, eine Zigarettenpackung inmitten der Blüten, FUMER TUER.

31.3.2021

Ein Examen de test PCR négatif de moins de 72h ist für das Bording auf den Corsica Ferries notwendig. Wir schaffen es nicht, uns online für den PCR Test zu registrieren, die Pharmazeutin in der kleinen Apotheke bei Porto versucht uns erfolglos zu helfen, *Calvi*, ihr Tip, *dort im Krankenhaus fragen*. Wir suchen einen Platz in der Bucht von Osani, es ist Spätnachmittag, morgen schauen wir weiter. Ein Pärchen liegt am Strand, nackt, während wir Jacken tragen. Wir ziehen uns aus, schwimmen, ziehen uns die Jacken wieder an, *alles Übung*, sagt mein Mann und lädt die Franzosen zum Essen ein; wir kochen im Freien, bauen einen Windschutz um den Gaskocher. Im Sonnenuntergang essen wir truits corses, pommes de terre, salade, trinken Wein, die Franzosen erklären uns, wie der Test-Hase läuft, merci bien.

1.4.2021

In Calvi suchen wir ein Cabinet Infermier auf, lassen uns testen, das Ergebnis wird uns elektronisch zugeschickt. Wir flanieren durch die Stadt, kein Museum, kein Café, keine Bar, kein Restaurant, das offen hat. Wir setzen uns auf ein Mäuerchen, die einzigen Touristen dieser Stadt, und hören Hämmern, Klopfen, Sägen, hören Rascheln von Abdeckfolien, sehen Handwerker in Pickups vorüberfahren, riechen Kalkfarbe. Vorbereitungsfluror. Reinigungs- und Restaurierungsriten wider depressive Verstimmung. Wir gehen weiter, Licht- und Schattenspiele in den Gassen, Kinder, die Abfangen spielen, Männer und Frauen, die sich zielstrebig bewegen, zwei Souvenirläden, die geöffnet sind. Von der Zitadelle aus schauen wir auf die Berge und übers Meer, eine Delphinschule jagt unter uns, weit draußen segelt eine Yacht mit geblähtem Spinnaker.

BARBARA RIEGER

29.3.2021

Schlafe zu viel.

30.3.2021

Esse zu viel.

31.3.2021

Schreibe zu wenig.

1.4.2021

E. läuft in einem kleinen Hotelzimmer in Auckland Runden. Zwei Wochen Quarantäne und weil einer der Passagiere im Flugzeug bei der Ankunft / Tag 0 positiv war, wurde die eine Stunde Freigang pro Tag gestrichen. E. sagt, wenn sie es nicht schon gehabt hätte, würde sie durchdrehen vor Sorge. K. sitzt in einem Pool auf Bali und sagt nicht nein, wenn jemand sie fragt, ob er sie küssen darf. In ihrer Community hatten es schon alle. I. ist zurück nach Südtirol gezogen und meint, am Land erscheint ihr die Corona-Isolation viel härter, am Land ist einfach gar nichts los. F. lebt noch tiefer im Tal als ich und hat dort keinen Internetempfang. Nur M. ist noch in Wien, auf M.s Couch werde ich schlafen können, bis ich wieder eine Wohnung habe.

2.4.2021

Es ausblenden. Den Duft von Holz, Lack und Lösungsmittel inhalieren. Lernen, was selbstentzündlich heißt. Von der Ferne auf die Moserei blicken und sich vorstellen, dort wieder Lesungen zu organisieren, Konzerte, Partys und ein Vater-Kind-Café.

3.4.2021

Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass ich verstehen kann, wenn Menschen bezüglich der Impfung skeptisch sind, dass ich sogar verstehen kann, dass Menschen bezüglich Impfungen generell skeptisch sind. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass ich auch Ethnologin bin und Verstehen mein Job ist. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass mir das Sozialleben, wie ich es gewohnt war, fehlt. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass es in meinem Fall mit einem Umzug aufs Land und meiner neuen Rolle als

Mutter zusammen fällt und dass es die daraus entstehende Einsamkeit potenziert, dass es eine Integration am Land und die Integration in die neue Rolle erschwert. Zu Corona fällt mir nichts ein, außer dass jemand zu mir gesagt hat, ohne Corona wäre es am Land auch nicht anders. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass ich verlerne mit mehreren Menschen zu kommunizieren, dass Gespräche zunehmend anstrengend werden. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass ich noch nicht wahnsinnig geworden bin, nur zwischendurch ein wenig depressiv. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass die Menschen offenbar leben wollen, bevor sie sterben, dass sie leben wollen, obwohl andere sterben, dass Leben nur gemeinsam funktioniert, dass Leben Berührungen braucht. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass mir unbehaglich wird, wenn jemand mir zu nahekommt. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass es sich anfühlt, als hätte ich niemals auf einer Bühne vor Publikum gelesen und als würde das niemals wieder passieren. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass wir uns entwöhnen und gewöhnen. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass ich letztes Jahr die gesamte Backenergie meines Lebens in einen dreistöckigen Osterstriezel gepackt habe und ich nicht glaube, dass für dieses Jahr, für die kommenden Jahre noch etwas von meiner Energie übrig ist. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer: Wenn ich an einen Gott glauben würde, dann wäre es einer, der uns ein Virus gegen die Überpopulation schickt. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass der Kanzler per Video eine Heilsbotschaft verkündet hat - *Corona wird vorbei gehen* - und ich dem Kanzler kein Wort glaube. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dass es schön wäre, wenn nicht nur dieses Tagebuch, sondern auch das, worüber wir schreiben sollen, zu Ende wäre. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer dem Literaturhaus Graz für dieses Tagebuch zu danken und

den Kolleg*innen fürs gemeinsame Schreiben. Zu Corona fällt mir nicht mehr ein, außer dass es niemanden von uns erwischt hat, dass bis jetzt jeder Test negativ war. Zu Corona fällt mir nicht mehr ein, außer dass mein Mann und ich fast alleine am Feuer sitzen, bis das Babyphon anschlägt und ich ins Haus laufe, die Stiegen hinauf usw. Zu Corona fällt mir nichts mehr ein, außer: Zu Corona fällt mir nichts mehr ein.

4.4.2021

Zum Frühstück diskutieren wir über die Reisebestimmungen zwischen den einzelnen Bundesländern. Bin froh, dass meine Mama gekommen ist und mit mir vollert, denn was Ostern betrifft, bin ich Steirerin und kann und will mich drei Tage lang ausschließlich von süßem Germteigbrot, Geselchtem, Kren, Eiern und Schokolade ernähren. Mein Mann ist Oberösterreicher und eine Osterjause-Banause. Das Baby will alles essen, darf aber noch nicht. Wir verstecken Dinge, die wir dann wiederfinden. Am Nachmittag gibt es eine Raddemo zum Almsee. Es geht uns gut.

STEPHAN ROISS

30.3.2021

Wäre "sonnendurchflutet" nicht ein derartig abgegriffenes Wort. Sonnendurchflutetes Waldstück. Pöstlingberg. Ausblick über die Stadt. Die dampfende VÖEST, der grässlich Schachermayer-gelbe Gebäudekomplex, auf und davon. Das Leben ist keine Heldenreise. Ich will die Schreibmaschine aus dem

Fenster einer fahrenden Kutsche wuchten und ihr nachrufen, was ich von ihr halte. Nüsse und Blitze.

31.3.2021

Dichter Nachmittag. Termin bei der Bank. Bedingt relevante Angelegenheit. Kein Erfolg im engeren Sinn, aber Klarheit. Kaffee mit einem alten Freund auf den Stufen des Ars Electronica Centers. Wir träumen weiterhin von einem Trip nach Portugal. Interview bei Radio FRO für die Sendung des Stifterhauses. Ich schwimme, mäandere, suche nach Worten, aber es ist immerhin Bewegung. Besprechung mit Band und Label bzw. Agentur. Promo-Fahrplan für die Platte, die im Juni erscheint. Abends Sekt und Kuschtiere. Hochverdient.

1.4.2021

In der Apotheke bekomme ich keine kostenlosen Selbsttests, weil ich von der ELGA abgemeldet bin. Wen darf ich anschreien. Tischtennis und Kartenspiel. Allmählich bekomme ich wieder eine Ahnung davon, wie man gewinnt. Der heimliche Höhepunkt des Tages jedoch: weinrot lackiertes Metall am Bahnhof in Selzthal. Es gefällt mir.

2.4.2021

Träume, dass mich ein Riesenkalmar mit seinen Tentakeln betastet, während ich mich an einen Felsen klammere und von Wellen umspült werde. Eine Ahnung von Angst. Doch das Tier ist bloß neugierig. Das Tier will nur spielen. Achtfacher Phallus. So schwul bin ich also. Ich erwache, meditiere, laufe durch den Park, nehme Thomas Mann aus dem Bücherschrank mit. Ohne guten Grund. Ich durchforste meine Video-Festplatte, finde Aufnahmen von wilden

Partys und Konzerten, sehe mich mit dem Hula-Hoop-Reifen Kunststücke auf-führen, sehe Mexiko, Sizilien, Schottland. Das war offenbar auch ich. Erstmals in diesem Jahr verirrt sich eine Hummel in mein Zimmer. Flauschig, träge, brummend. Was tue ich hier? Und warum tue ich es auf diese Weise? Ich muss doch schreiben, zwischen den Orten leuchten, Farben und Klänge ballern, glücklich sein. Ciao, Hummel. Erzähl allen, dass ich wieder in der Stadt bin.

3.4.2021

Gedichte werden nicht von echten Menschen geschrieben, sondern von einem maskierten Aal erwürgelt, und du kannst nichts dagegen tun. Zu später Stunde Videokonferenz. Brainstorming zum nächsten Video. Eigentlich wollten wir in Venedig drehen. Aber Minimundus ist auch ganz schön.

4.4.2021

Telefonat mit einem Freund, der mit Verschwörungstheorien liebäugelt. Wer vom Erwachen der Menschen redet, sollte sich den Wecker stellen. Ich schaue "Rocky". Danach den zweiten Teil. Und den dritten. Im Morgengrauen klappe ich den Laptop zu. Sechs Filme am Stück. Die komplette Reihe. (Ablegerwerke wie die beiden "Creed"-Streifen ausgenommen.) Ich beschließe extrem hart zu trainieren, extrem fit zu werden und dann auf extrem viele Dinge einzudre-schen. Ohne Deckung.

5.4.2021

Die lange Nacht der Boxfilme sitzt mir in den Knochen. Aber ich habe zu ar-beiten. Bilde ich mir ein. ... Ich halte es nicht länger aus und öffne die Box.

Schrödingers Katze lebt. Sie heißt Minki und frisst am liebsten Couscous-Salat. Die Hummel ist zurückgekehrt. Finis.

VERENA STAUFFER

3.4.2021

Die Ordnung der Tage ging mir im Abwandern der Durchgangslinien meiner Zimmer verloren. Die Zeitverschiebung verwandelte die hellen Stunden zu schneesweren Blättern auf meinen Knochen, sie hielt einen Stab in der Hand, schlug die Stunden dreifach, bis sie mich derart quälten, dass ich zusammenbrach. Die Quarantänezeiten sind nur mehr schwer zu ertragen, bis gar nicht. Es ist zu viel an Drinnen-bleiben und zugleich wächst die Angst vor dem Draußen, vor den fremden Menschen, denen ich plötzlich gegenüberstehen werde, vor der fremden Sprache, vor den Rückfragen, vor den Eingängen in die Cafés, auf die ich mich zuerst gefreut hatte, nun aber weiß ich, ihre Schwellen nicht übertreten zu können. In America erscheint mir die Zeit in bleiernem Licht, ich fühle mich ohne Alkohol trunken, tue nichts, lasse die Wirklichkeit auf mich einströmen, sie ist ein Wasserfall, der mich niederdrückt und klären will, was zu klären ist, doch wie soll ich das annehmen und überwinden? Der Schwall ist zu stark, er drückt mir die Augen wieder zu, mein Gesicht wendet sich zum Berg, so dass ich ungesehen und blind in seine Höhlen atmen kann. Am Karfreitag liege ich in die Knie gezwungen, Schmerzen flimmern in meinen Kopf, Übelkeit und Schüttelfrost zwingen mich ins Bett, das ich bis in die Osternacht nicht verlassen kann. Wenn das Leben keine Ordnung hat, frage ich mich, dann finde ich sie in der Sprache. Aber ich will nicht schreiben wie an einem

Walskelett, auf dass ich dort die Ordnung hervorbrächte, nach der ich mich im Außen sehne. Ist hier mein Einfluss, Welle um Welle zu verfassen, gefrorene Schollen aneinandergereiht zu einem offenen Ende hin, Stücke zu schreiben, deren Entwicklung sich nachzeichnen ließe? Ist es das, dass ich von selbst mir mein Zuhause schaffe, Satz für Satz, Kapitel für Kapitel, brav bringt der Zufall ein Muster hervor, geschriebene Folgen, regelmäßig wie Eisblumen, eine rein zufällige Ordnung, an der ich mich halten kann, die auch mich hält. Wie tröstet sich jemand, dem das nicht geschieht? Wohin geht er, wenn er nicht mehr gehen kann?

4.4.2021

Ich zwingen mich ein Datum zu setzen, um hier aufscheinen zu können. Heute dann die Fahrt zum Lake Erie. Zuerst waren wir, die Professorin J und ich noch in Meadville, wo eine junge, schwangere Frau im Diamond Park ihre Schweine an Leinen spazieren führte. Sie seien intelligenter als Hunde, sagte sie. Auf der einen Seite sieht der Lake Erie aus wie ein See, auf der anderen wie ein Meer, mit Wellen, nur ohne Geruch. Auf der Meer-Seite sind wilde Sandstrände, entwurzelte Bäume liegen wie riesige Oberschenkelknochen mit Kniegelenk an den Shores. Flachgeschliffene Steine in Blautönen klappern, während ich über sie gehe. In meinen Schuhen schoppt sich bereits zentimeterdick Sand. Ich beginne zu sammeln. Diesen Stein muss ich mitnehmen, und diesen auch, er ist rund wie ein Ei, und diesen Ast, der gewunden ist wie eine kleine Stahlfeder und diese vertrocknete Alge und diesen Stein in Dreiecksform und diesen, ich sammle so viel, bis ich nichts mehr tragen kann und wir rückkehren müssen. Der See hat keinen bleibenden Eindruck in mir hinterlassen, ist es, weil er nach nichts riecht? Braucht jede Empfindung auch einen Geruch, um für mich

spürbar zu sein? Was ist mit mir passiert, habe ich etwas verloren? Es ist mir als wäre ich an seinen Ufern auf einem toten Planeten gelandet, einem leblosen Ort. Vielleicht hätte ich die Schuhe ausziehen müssen, um in ihm zu waten, oder mich in ihn stürzen, doch ich war nicht allein und das hielt mich davon ab, mich aufzulösen, um etwas anderes zu spüren als die Isoliertheit des Alls. Vielleicht riecht America nach nichts. Später sehe ich balzende Truthähne, ausgestattet wie festlich gekleidete Geishas, ich sehe edle Canada-Gänse und Ströme von winzigen Fischen, die nicht enden. Ein Fischer steht an der Spitze der Halbinsel, erzählt, dass, wenn der Wind in die richtige Richtung weht, er die Leine seiner Angel eine Meile weit auswerfen könne.

5.4.2021

H und ich hatten einen Streit über Dreizeiler. Zuletzt schrieb H, er hoffe, ich sei mehr als nur eine Abwehrhaltung gegen Dreizeiler. Haha. Es stimmt schon, dass meine Abneigung gegenüber Dreizeilern komisch ist, ich denke sie hat mit einer Aussage Karl Kraus' zu tun, der meinte, das Ende eines jeden guten Schriftstellers sei das Aphorismenschreiben und Dreizeiler haben doch oft etwas Aphoristisches, nicht wahr? Vielleicht liege ich aber falsch. Ich muss es herausfinden.

S hat starke Rückenschmerzen, so dass er nicht mehr Rennradfahren kann. Ich fragte: *Vielleicht treibt dich das zu deiner Bassklarinette zurück? Ein Zeichen?* Er meinte, es gäbe diesbezüglich ganz sicher keine schicksalshafte Andeutung. C ist gemeinsam mit meinem Bruder zum Querdenker mutiert, es gibt keine Möglichkeit der Annäherung mehr.

Du hast dich überraschend gemeldet. *Wie geht es dir?* Hast du geschrieben.

Ich weiß nicht, ob M wirklich heiraten wird, wir haben nie wieder darüber gesprochen.

F sagte, sein neues Auto bräuchte noch viel Liebe, es sei 40 Jahre alt.

40 Jahre?

Ja, sagte er, es sei großartig, könne die Hänge Kolumbiens fast senkrecht nach oben fahren.

Nun aber ist unausweichlich das Ende dieser Erzählung gekommen. Ich sitze hier, rat- und trostlos. Gibt es denn Trost auch im Unverstandenen? Kann jemand helfen?

Ich werde bald ein Auto mieten und dorthin fahren, wo der Erie See in den Ontario See übergeht, nämlich durch oder über die Niagarafälle. Dort fällt er in den ihm fremden See, der ihn fängt. Vielleicht wird mir das Fallen des Wassers helfen, nicht zu fallen. Und wenn ich doch falle, dann weiß ich, dass ich wieder aufstehe, weil das schon immer so war und immer so sein wird.

Im Sommer, wenn es warm ist und wir die Pandemie besiegt haben, dann trinken wir zusammen einen weißen Spritzer an der Donau und fahren plaudernd im Riesenrad und werden Ringelspüßsitzer, wir gehen alle zusammen ins Theater, ins Kino und kommen zu unseren jeweiligen Lesungen in die Literaturhäuser.

Meadville, April, 2021.

HEINRICH STEINFEST

4.4.2021, Stuttgart

Während ich gerade sehr, sehr angestrengt nachdenke, womit ich denn meinen letzten Corona-Tagebuch-Text gestalten soll, werde ich sehr, sehr müde. Natürlich soll der letzte Text ein besonderer sein, ungewöhnlich, brilliant, spannend, aber dieses Bemühen ums Besonderssein höhlt mich geradezu aus. Es weht ein heftiger Wind in meinem Hirn wie durch ein verlassenes Tal. Und der Wind (Föhn) macht natürlich noch müder. Meine Augen fallen mir zu und ich bette meinen Kopf auf dem Schreibtisch, gleich neben das leere Blatt auf meinem Bildschirm ... nur ganz kurz, sage ich mir – und schon bin ich eingeschlafen.

Im Schlaf muß mir glücklicherweise weder eine supergute Idee einfallen, noch muß ich dabei in diese Maschine tippen. Nein, vielmehr gerate ich in einen Traum.

In diesem Traum befinde ich mich auf einem Kostümfest, einem Maskenball – ohne Ausgangsbeschränkungen. Alle sind verkleidet. Offensichtlich eine Themenparty, deren Thema bestens zu meiner eigenen cineastischen Leidenschaft paßt. Sämtliche Leute – und es sind all jene, die bei diesem Corona-Tagebuch mitgeschrieben haben, so will es nun mal der Traum – treten hier in der Gestalt einer bestimmten Schauspielerin oder eines bestimmten Schauspielers aus einem bestimmten Film auf, derart perfekt, daß eigentlich nur die Filmfiguren zu erkennen sind, nicht aber, wer sie verkörpert. Doch wie das in Träumen so ist, weiß ich mit traumwandlerischer Sicherheit, wer von meinen Kolleginnen und Kollegen da jeweils hinter der Maske steckt. Was ich

allerdings überhaupt nicht verstehe, ist der Grund, wieso der oder die sich als der oder die verkleidet hat. Es ist wie es ist. Aber es ist nicht ohne Reiz.

Als erstes erkenne ich Günter Eichberger, der hier als Klaus Maria Brandauer auftritt, und zwar in dessen Rolle in *Der Fall Wilhelm Reich*. Neben ihm steht Birgit Pölzl, von der ich im ersten Moment dachte – ein wenig verschwommen ist der Traum schon –, sie sei die Jacqueline Bisset aus John Hustons *Unter dem Vulkan*, aber das stimmt nicht, sie ist die Katharine Hepburn aus John Hustons *African Queen*.

Gleich darauf ruft mir Stefan Kutzenberger etwas zu und ich denke mir: Wow, Jean Cocteau, und zwar sich selbst spielend in *Das Testament des Orpheus*. In seiner Begleitung Gabriele Kögl, die ich als Isabelle Huppert erkenne, mir aber nicht sicher bin, ob sie nicht doch eher die Catherine Deneuve verkörpert, vielleicht aber beide in Personalunion. Jedenfalls merke ich schon, daß der Traum ein wenig frankophil ausfällt, wozu paßt, daß soeben Egon Christian Leitner als Jean Gabin erscheint, und zwar in allen drei Maigret-Verfilmungen. Und gleich darauf wird es noch einmal Französisch, indem Lydia Mischkulnig als Simone Signoret in den Raum tritt, wohl in einem ihrer großen Filme aus den 1950er Jahren.

Jetzt geht der Traum aber doch wieder etwas weg vom Französischen, indem sich Wolfgang Paterno ein Herz nimmt und als Tommy Lee Jones in dessen Rolle als Agent K in *Men in Black* durch den Saal tänzelt. Und dazu paßt ganz gut, daß ich gleich darauf in der feierlichen Menge Barbara Rieger wahrnehme, die als Charlize Theron zu sehen ist und zwar im mehr als rasanten *Mad Max: Fury Road*.

Den Mann im Raumfahreranzug erkenne ich nicht gleich, dann aber doch, es ist Stephan Roiss als Matt Damon in der Rolle des extrem überlebenswilligen

Astronauten in *Der Marsianer*. Rechts von ihm Verena Stauffer als Charlotte Gainsbourg in *Melancholia* (aber das ist Unsinn, es ist vielmehr Gainsbourgs Mutter Jane Birkin in einem Film Mitte der 1980er Jahre), links von ihm Hannah Zufall als Prinzessin Mononoke aus dem gleichnamigen, grandiosen Anime von Hayao Miyazaki.

Erstaunlicherweise sehe ich jetzt auch den lieben Kollegen Stefan Slupetzky mit Brille, obwohl der gar nicht in der Corona-Tagebuchgruppe war. Richtiger gesagt, ich sehe Peter Sellers aus *Casino Royal*, dargestellt von Stefan Slupetzky.

Als ich nun für einen Moment aus dem Saal trete, gerate ich vor einen großen Spiegel, in dem ich mich betrachte. Und klar, ich selbst bin ebenfalls unverkennbar verkleidet. Eigentlich hatte ich erwartet, wie Woody Allen in *Hannah und ihre Schwestern* auszusehen, in der Rolle eines hochneurotischen und unverbesserlichen Hypochonders, oder zumindest ebenfalls wie in *Casino Royal* als zu klein geratener Jimmy Bond. Allerdings halte ich ja schon die ganze Zeit ein Whiskyglas in der Hand und trage eine ungemein häßliche Strickjacke, brauche mich also nicht zu wundern, dort im Spiegel nun Richard Burton aus Mike Nichols *Wer hat Angst vor Virginia Woolf?* zu sehen (so sehr auch alle meinen, ich mit meiner Glatze würde eher an Ben Kingsley erinnern, aber nicht an den Kingsley aus *Ghandi*, sondern an den aus *Sexy Beast*).

Mich burtonmäßig im Spiegel betrachtend, erwache ich.

Mein letzter Tagebuchtraum.

Das war's.

HANNAH ZUFALL

29.3.2021

In einem Interview zu meinem Projekt wurde ich gefragt, ob die Pandemie mein Schreiben beeinflusst. Was soll man da sagen? Natürlich tut sie das. Ich finde es allerdings schwer, das jetzt schon in Worte zu fassen; es ist ja alles noch sehr frisch und wir befinden uns noch mitten in diesem Ausnahmeprozess. Interessanterweise schreibe ich durch dieses Tagebuch seit einem Jahr nun schon zum zweiten Mal in einer Art Kollektiv. Statt einer verstärkten Einsamkeit erfahre ich im Schreiben also eher einen größeren Austausch, wenn auch nur online. Und ansonsten? Tja. Ganz konkret überlege ich beim Schreiben von Auftragstexten für's Theater jetzt schon sehr genau, wie ich die Szenen aufbaue, wenn mehr als eine Figur involviert ist. Wie nahe können sich die Schauspieler:innen kommen, wie viele Personen dürfen überhaupt involviert sein. Ich hoffe, das wird kein Dauerzustand, auch wenn es eine spannende Herausforderung ist.

30.3.2021

Gedankenleerlauf.

Vielleicht hat sich die Form des Tagebuchschreibens erschöpft. Vielleicht bin ich auch einfach zu erschöpft.

1.4.2021

Aprilscherze leistet sich dieses Jahr keiner mehr. Wahrscheinlich, weil das ganze Jahr ein einziger schlechter Scherz war.

3.4.2021

Es fühlt sich richtig an, jetzt einen Audiowalk herauszubringen. Es hat etwas Pures und Intimes. Da sind nur die Stimmen über die Kopfhörer und ich, die sich mit Sicherheitsabstand durch die Straßen bewegt. Zugleich ist man nicht allein, denn man setzt sich ja einer Umgebung aus, in der sich auch andere Menschen bewegen. Kunst und öffentlicher Raum gehen auf diese Weise irgendwie doch noch ineinander über, sie interagieren wenigstens teilweise miteinander. Man ist also allein mit sich und doch nicht allein. Durchaus eine Erfahrung, die auch die ganze Pandemiezeit prägt.

4.4.2021

Premiere geschafft! Diese Woche enden zwei Projekte, die mich eine ganze Weile begleitet haben: Mein Geruchsprojekt und dieses Tagebuch. Eine angenehme Wehmut macht sich breit. Ich bringe Dinge gerne im Frühling zu Ende. Ostern ist mein Silvester. Zeit für neue Pläne – #frühjahrsputz! Und sei es nur, dass man sich einmal kräftig die Nase schnaubt oder sogenannte Endgeräte mit Desinfektionstücher abwischt. Unglaublich, was in den letzten Monaten alles los war. Wie schön, das in diesem Tagebuch mehr oder weniger literarisch, mehr oder weniger persönlich aufbereitet zu haben. Wird es mir fehlen? Wahrscheinlich. Wer weiß, womöglich treffe ich die anderen, die mir durch ihre Beiträge so vertraut erscheinen, niemals persönlich. Aber ich spekuliere zumindest darauf an Orten zu sein, an denen kurz zuvor einer von ihnen zufällig auch war.

5.4.2021

Es ist soweit. Heute letzte Abgabe. Wie bringt man die bloß über die Bühne? Ein bisschen Pathos mit Sahnehäubchen? Zurecht gestutzte Lakonie? Ein lieber Gruß in die vertraute, aber unbekannte Runde? Fühlt sich auch ein bisschen an wie Schlussmachen. Liebes Tagebuch, du und ich, das war schön. Wir haben uns anfangs etwas argwöhnisch beschnuppert, wir haben Grenzen ausgetestet, sind uns nah gekommen, haben uns irgendwann geduzt und hatten unsere Höhenflüge. Das war unsere Zeit und sie war gut, aber – – – Aber man sollte gehen, wenn es am Schönsten ist und so weiter. So? Puh. Nee.

Mensch, wie enden Tagebücher? Üblicher Weise wohl mit dem Tod. Es bietet sich also an, mit einer Grabinschrift zu schließen. Da hat Günter Eichberger doch letzte Woche schon einen eleganten Aufschlag mit Bukowski gemacht. Ich halte es daher heute mit Herbert Marcuses Inschrift: „weitermachen!“

BIOGRAFIEN

Günter Eichberger, geboren 1959 in Oberzeiring (Steiermark), studierte Germanistik und Anglistik, 1984 Promotion. Seit 1987 freiberuflicher Autor von Stücken, Hörspielen und Prosabänden. Er lebt in Graz. Zuletzt: *Stufen zur Vollkommenheit* (Ritter 2019).

Gabriele Kögl, geboren in Graz, wuchs in der Weststeiermark auf. Sie absolvierte ein Lehramtsstudium in Graz sowie ein Studium an der Filmakademie Wien. Sie schreibt Drehbücher, Romane, Theaterstücke und Hörspiele. Zahlreiche Preise, zuletzt „Goldener Stier“ für das beste europäische Hörspiel („Höllenkinder“) beim Prix Europa 2019. Zuletzt: *Gipskind* (Picus 2020).

Stefan Kutzenberger, geboren 1971 in Linz, studierte in Wien, Buenos Aires, Lissabon und London und lebt als Schriftsteller, Kurator und Literaturwissenschaftler in Wien. Zahlreiche Publikationen zu Autofiktion, Kunst und Kultur in Wien um 1900 und zur literarischen Wechselbeziehung von europäischer und lateinamerikanischer Literatur. Zuletzt: *Friedinger*. Debütroman (Deuticke 2018); *Jokerman* (Berlin Verlag 2020).

Egon Christian Leitner, geboren 1961 in Graz, Studium der Philosophie und Klassischen Philologie. Kranken- und Altenpflege, Flüchtlingshilfe. Bourdieu-Spezialist, lebt und arbeitet als freier Autor vor allem in Graz. Beim Bachmannwettbewerb 2020 KELAG-Preis. Hauptwerk *Des Menschen Herz. Sozialstaatsroman* (Wieser 2012); daraus Auskoppelung *Komm raus da* (Wieser 2014). Herausgeber der Gesprächsreihe *Auswege*. Zuletzt: *Ich zähle jetzt bis 3* (2021).

Lydia Mischkulnig, geboren 1963 in Klagenfurt, lebt und arbeitet in Wien. Sie schreibt seit 1991 Erzählungen, Hörspiele, Romane, für die sie mit verschiedenen Preisen und Stipendien ausgezeichnet wurde, zuletzt Österreichischer Förderpreis für Literatur 2009. Zuletzt: *Die Richterin* (Haymon 2020).

Wolfgang Paterno, geboren 1971, studierte Deutsche Philologie, Geschichte und Publizistik in Wien. Seit 2005 ist er Redakteur des Nachrichtenmagazins profil. Diverse Buchbeiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Veröffentlichungen u. a. in der

Wiener Stadtzeitung Falter, der Zeit und im Magazin der Süddeutschen Zeitung. Zuletzt: *„So ich noch lebe...“ Meine Annäherung an den Großvater. Eine Geschichte von Mut und Denunziation* (Haymon 2020).

Birgit Pölzl, geboren 1959 in Graz, lebt in Graz. Studierte Germanistik und Kunstgeschichte, dissertierte über Steuerungssignale im realistischen Drama. Sie leitet im Kulturzentrum bei den Minoriten das Ressort Literatur. Zahlreiche Publikationen in den Literaturzeitschriften Kolik, Manuskripte, Lichtungen, auf Ö1 und Ö2. 2014 Teilnahme am Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt. Zuletzt: *Von Wegen* (Leykam 2020).

Barbara Rieger, geboren 1982 in Graz, lebt als Autorin und Schreibpädagogin im Almtal (Oberösterreich). Gemeinsam mit Alain Barbero Herausgeberin des multilingualen Literatur- und Fotoblogs *cafe.entropy.at*, aus dem zwei Fotobände entstanden. Zuletzt: *Bis ans Ende, Marie*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Friss oder stirb* (Kremayr & Scheriau 2020).

Stephan Roiss, geboren 1983 in Linz, lebt als Autor und Musiker (*Äffchen & Craigs, Fang den Berg*) in Ottensheim und Graz. Er studierte Kunstwissenschaft und Philosophie und absolvierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig einen Masterstudienangang. Er verfasste neben Prosa und Lyrik Hörspiele, szenische Texte und Graphic Novels. Zuletzt: *Triceratops* (Kremayr & Scheriau 2020; Longlist zum Deutschen Buchpreis).

Verena Stauffer, geboren 1978 in Oberösterreich. Studium der Philosophie an der Universität Wien, Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur und der Lyrikkritikakademie, Berlin. Lebt in Wien und Moskau. Zuletzt: *Orchis*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Ousia*. Lyrik (Kookbooks 2020; Longlist zum Österreichischen Buchpreis).

Heinrich Steinfest, geboren 1961 in Albury, Australien. Er wuchs in Wien auf, wo er bis Ende der 1990er Jahre als freischaffender Künstler lebte. Heute lebt er als Maler und Schriftsteller überwiegend in Stuttgart. Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Deutscher Krimi Preis (mehrfach), zwei Nominierungen für den Deutschen Buchpreis (2006 mit *Ein dickes Fell*; 2014 Shortlist mit *Der Allesforscher*), 2016 Bayerischer Buchpreis. Zuletzt: *Die Büglerin* (Piper 2018).

Hannah Zufall, geboren 1987 in Bielefeld, ist freie Autorin und Theatermacherin. Sie hat in Hildesheim Szenische Künste und in Aix-en Provence Les arts du spectacle studiert und 2018 in Literaturwissenschaften promoviert. Sie schreibt u.a. für das Deutsche Theater Göttingen, das Zimmertheater Tübingen, das Landestheater Schwaben, die Kammerphilharmonie Bremen und die Oper Leipzig. Für 2020 erhält sie das Styria-Artist-in-Residence Stipendium in Graz und ist aktuell für den Retzhofer Dramapreis 2021 nominiert.